Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 76 (1982)

Heft: 11

Artikel: Vom Umgang mit bürgerlichen Christen : Erfahrungen mit dem Berner AJZ

Autor: Schädelin, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143013

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JACOB SCHÄDELIN

Vom Umgang mit bürgerlichen Christen

Erfahrungen mit dem Berner AJZ

Wovon ich reden will: Von einigen (kleinen) Erfahrungen, die mich nachdenklich machen. — Ich kann keine Uebersicht bieten, weder über die Situation, in der wir in unseren Städten und Kirchen leben, noch über das Problemfeld bürgerliches Christentum, bürgerliche Religion. Mir fehlt die analytische und systematische Kraft dazu. Aber als mir Willy Spieler das Thema der heutigen Jahresversammlung der FREUNDE DER NEUEN WEGE nannte, da wurde mir sofort klar, daß viele Schwierigkeiten, die wir in Bethlehem und in und mit der Berner Kirche haben, darin ihren Grund haben: daß wir es in unserer Arbeit in vieler Hinsicht eben mit bürgerlichen Christen und bürgerlicher Religion zu tun haben. Ich kann dies sagen, auch ohne daß ich in der Lage bin, einigermaßen präzis und mit dem nötigen historischen Hintergrund bürgerliches Christentum zu beschreiben. Denn vieles von dem, was uns Schwierigkeiten macht, finde ich schließlich auch in mir selber. Ich bin in vieler Hinsicht ja auch ein bürgerlicher Mensch, meine ganze kulturelle Sozialisation, mein jetziger nicht nur sozialer, sondern auch soziologischer Ort als Pfarrer einer Volkskirche und viele Verhaltensweisen sind stark bürgerlich geprägt. — Und das macht es mir auch unmöglich, die bürgerlichen Menschen, die unsere Konfliktpartner sind, zu disqualifizieren oder zu verteufeln. Diejenigen zum Beispiel, die ich jetzt dann erwähne, sind mir auf eine Art auch lieb geworden. Das macht ja gerade einen Teil der Schwierigkeiten aus im Umgang mit ihnen: es sind oft Menschen mit beachtlichem inneren Engagement — und doch, so scheint es, liegen Welten zwischen einem.

Jetzt will ich von vier Erfahrungen berichten und von den Ueberlegungen, die sie bei mir auslösen. Zum Abschluß dann von zwei Schwierigkeiten.

Von der «Bewegung» lernen: Menschen sind wichtiger als Institutionen

Vor der Schließung des Berner AJZ war der Betrieb recht zufriedenstellend. Eine Beobachtung dabei, wie sie ähnlich auch in Zürich zu machen war, wurde für mich wichtig, weil sie eine direkte Anfrage an die Kirchen und Christen bedeutet. Die Bewegungsleute führten das AJZ so, daß keine Einzelne oder bestimmte Gruppen ausgeschlos-

sen wurden — mit Ausnahme von Dealern. Diese völlige Offenheit erschwerte den Betrieb natürlich ganz enorm. Zeitweise wurden täglich die WC-Schüsseln zerschlagen, Türen demoliert; unsäglicher Dreck zu bestimmten Zeiten; reine Hänger, die keine Spur von Eigenleistung mehr erbringen konnten; absichtliche Störungen mit Flaschen gegen die Straße und Stahlkugeln gegen die Eisenbahn; Brandstiftungen etc. Viele Bürger sagten: Trennt euch von solchen Leuten, dann akzeptieren wir den AJZ-Betrieb. Und für die Bewegung wäre es viel einfacher gewesen, die vielen kaputten und provozierenden Leute hinauszustellen und sich von dieser Last zu befreien. Aber was wäre damit geschehen? Die Bewegung hätte damit die Institution AJZ gerettet oder hätte damit die Reithalle zu einer Institution gemacht. Aber das tat sie nicht; sie hielt mit strenger Konsequenz daran fest: niemanden ausschließen. Und damit verzichtete sie auf die Rettung der Institution AJZ zugunsten der Menschen, die da verkehrten.

Ich finde, das sei ein großartiger Vorgang. Der Staat, aber auch die Kirchen machen es ja notorisch umgekehrt: Sie retten ständig die Institution, das ganze Gebilde aus Stellen, Regeln und Vorschriften, und verleugnen und vergessen dabei die Menschen. Wie es diesen ergeht, ihr Wohl und Wehe, ist zweitrangig, obschon immer behauptet wird, die Institution habe gerade das Wohl der Menschen zum Ziel; erstrangig wichtig ist das Unbeschadetsein der Institution. — Die Bewegung hat sich dieser Rangfolge bis zur letzten Konsequenz widersetzt. Lieber das AJZ verlieren als uns von bestimmten Menschen distanzieren. — Es ist klar, daß die Stadt diese Option nicht dulden konnte: weil sie eben eine sehr kritische Spitze hat. Und es dürfte auch deutlich sein, warum ich diesen Vorgang für so eminent wichtig halte: Im Neuen Testament wird erkennbar, daß Jesus in einem analogen Konflikt stand und eine analoge Option durchhielt: zugunsten der Menschen, nicht primär zugunsten der Einrichtungen.

Die große Sensibilität, die sich in der Bewegung entwickelt hat für viele Vorgänge in unserer Gesellschaft, die schließlich zu Lasten der Menschen gehen, die — gerade unter dem Slogan «Im Zentrum der Mensch» — schließlich das Menschseinkönnen sabotieren: diese Sensibilität müßte besonders für Christen und Kirchen vorbildlich werden, weil es ihnen ja zentral um das Menschlichseinkönnen gehen sollte. Solange Gott selber — als Gott! — das Menschlichsein durchhalten will, solange dürfen Christen und Kirchen nichts anderes wollen. Die Bewegung hat gezeigt, worum es im einzelnen geht: sich von den kaputten und lästigen Menschen nicht zu distanzieren ... In Bern steht es punkto Wiedereröffnung des AJZ im Moment so: Der Gemeinderat (Exekutive) fordert als Voraussetzung die Bezeichnung von Verantwortlichen für den Betrieb. Bis jetzt hat sich die Bewegung

geweigert, das zu tun, weil so der Gegensatz Institution—Menschlichsein, diese Krankheit unserer Gesellschaft, auch ins AJZ verpflanzt würde.

Bürgerliche Wahrnehmungsverengung als ein Fall von Verstockung?

Eine zweite Beobachtung: Aus Gesprächen unmittelbar nach der Schließung wurde für mich allmählich deutlich, wie denn eigentlich der Schließungsbeschluß des Gemeinderates zustande kam. Vor Ostern formulierte er ein Ultimatum: es seien eben Verantwortliche zu bezeichnen. Als diese Nennung ausblieb, nahm der Gemeinderat das Ultimatum halb zurück, weil der Betrieb eben recht gut funktionierte. Dann kam Ostern. Der Polizeidirektor verreiste ins Tessin. Weil das AJZ recht gut lief, formulierte er am Ostersonntag den Antrag für die nächste Gemeinderatssitzung am Mittwoch: das Experiment AJZ laufen lassen. Vor der Abreise am Montag kam jedoch ein Telefon; ein Polizeioffizier gab eine Art Schadenmeldung durch: so viele Schaufensterscheiben, so viele Autos, so viele Farbbeutel, dort Schmierereien und ... und ..., vielleicht fünf Punkte und dann am Schluß erst noch der gebratene und gefressene Kranich (ich nehme an, Sie wissen Bescheid). Und auf die Schadenmeldung inkl. Kranich hin beschloß der Polizeidirektor im Tessin, am Mittwoch den Schließungsantrag einzubringen, der dann gegen die Stimme der einzigen Gemeinderätin schlank durchkam.

Mich machte die Art und Weise, wie ein solcher Entscheid zustande kam, schon sehr nachdenklich. Was nehmen die entscheidenden Politiker denn wahr? Offenbar nehmen sie, wenigstens in dieser Sache, fast nur Schadenmeldungen wahr, und das heißt: Ihre Wahrnehmung orientiert sich ganz stark an den Bedürfnissen der Institution, an öffentlicher Ordnung, Ruhe, Eigentum und solchen Dingen; ihre Wahrnehmung orientiert sich kaum an den Lebensvorgängen bei den Menschen.

Natürlich weiß man allerspätestens seit Habermas etwas von den erkenntnisleitenden Interessen. Aber diese Wahrnehmungsverengung erinnert mich auch an den Satz von denen, die «sehen und sehen und doch nichts erkennen und hören und hören und doch nichts verstehen» (Mk 4, 12 nach Jes. 6). Was ist da los bei den entscheidenden Leuten, aber auch bei uns selber? Muß das so sein? Und muß das gerade bei Christen so sein? Unser Polizeidirektor will, so glaube ich, bewußt (katholischer) Christ sein. Aber es zeigt sich da so etwas wie ein Verstockungsphänomen: mit offenen Augen doch nichts sehen. Bei Markus geht es bezeichnenderweise weiter: «damit sie auch nicht

umkehren und Vergebung empfangen können». Bürgerliche Wahrnehmungsverengung als ein Fall von Verstockung? Es ist eine Frage, keine These.

Von der Angst, bürgerlich unmöglich zu werden

Eine dritte Erfahrung: Gespräch mit dem Jugendrichter nach einem Besuch bei einem Mädchen der Bewegung, 18jährig, in der U-Haft. Der Jugendrichter spricht von meiner Rolle als Pfarrer gegenüber der Bewegung und speziell jetzt diesem Mädchen gegenüber. Seine Erwartung: daß ich helfe, dieses Mädchen aus der Bewegung herauszuholen, da gehe es kaputt und sei total unfrei. Die Bewegung ist für ihn so etwas wie die Verkörperung des Schlechten. Und dann: Da könne er einfach nicht mehr mit, wenn die Kirche in eine Richtung rede und gehe, daß man, wollte man mitgehen, seiner Partei untreu werden, sich faktisch gegen sie stellen müsse.

Natürlich zeigt sich hier das bekannte Bild: Die Kirche sollte nach bürgerlicher Erwartung Bestätigung und Stützung der jetzt funktionierenden Einrichtungen sein. Und natürlich das bekannte bürgerliche Freiheitsverständnis: Freiheit ist letztlich Abgrenzung, Trennung, und nicht in erster Linie Beziehung, und darum sollte das Mädchen in der Trennung von der Bewegung seine Freiheit finden.

Aber mehr als diese ja zu erwartenden Einstellungen machte mich folgendes stutzig: daß ich es nicht wagte, ihm zu sagen, was ich von der Bewegung und der Aufgabe der Christen halte, aus Angst, ich würde das Besuchsrecht für dieses Mädchen verlieren und meine Vorschläge, um es aus der U-Haft herauszubekommen, würden für ihn verdächtig. Die Angst sozusagen, bürgerlich unmöglich zu werden: das ist mir als ein großes Hindernis im Umgang mit bürgerlichen Christen deutlich geworden.

Verleugnete Geschwisterlichkeit

Und ein letztes Erlebnis: Gottesdienst im Juni. Ich rede davon, daß es einem eigentlich zum Weinen bringen müßte, wie wir fast notorisch die Geschwisterlichkeit verraten — ich hatte vorher das letzte Maiheft der NEUEN WEGE mit dem Beitrag von Gollwitzer gelesen. Dies auf dem Hintergrund des Markus-Textes, wer den Willen Gottes tue, der sei ihm Bruder, Schwester und Mutter. Dabei erwähne ich auch das bachabgeschickte Ausländergesetz, das sei auch eine Verleugnung der Geschwisterlichkeit. Und wenn jetzt jemand hier im Gottesdienst sei, der mit Ueberzeugung Nein zu diesem Gesetz gestimmt hätte und deswegen fortan unsere Gottesdienste meide, dann sei der Riß und der Verrat am geschwisterlichen Zusammengehören auch hier

spürbar. Bei diesem Satz meldet sich ein Mann, laut, und sagt: «Ich habe Nein gestimmt und bin trotzdem da, gehe nicht hinaus.» Es gibt ein kurzes Zwiegespräch zwischen mir und ihm im Gottesdienst. — Aber nach dem Gottesdienst reden wir noch miteinander. Er erklärt sein Nein, mit noch plausiblen und respektablen Argumenten, und mit diesem Nein müsse er Platz haben in der Kirche.

Klar, ich kann und will das nicht bestreiten. — Aber was mich wiederum sehr schwierig dünkt: es ist nicht möglich, darüber zu sprechen, woran denn wir Christen unsere politischen Urteile zu bilden hätten, an welchem Material, an welchen Traditionen und Maßstäben. Maß nehmen am Evangelium für politische Urteile, das ist kein Thema für ihn. Natürlich, das gehört sozusagen zum bürgerlichen Christen. Aber: warum können wir dieses Thema solch mutigen und gescheiten Menschen gegenüber nicht plausibel machen?

Schwierige Einsicht in die Notwendigkeit der «Bewegung»

Damit möchte ich versuchen, zwei Schwierigkeiten im Umgang mit bürgerlichen Christen zu formulieren:

Ich empfinde es als wirklich schwierig, breiten Kreisen zu erklären, warum es wichtig ist, daß Christen und Kirchen der Bewegung Rücken- und Seitendeckung gewähren. Ich meine, das sei nicht vor allem wichtig wegen der Gefahr der Radikalisierung auf professionellen oder stümperhaften Terrorismus hin, sondern weil in der Bewegung Leute agieren und reagieren, die an den empfindlichen Stellen des Menschseins getroffen sind; sie sind ge- und betroffen dort, wo das unmittelbare Menschsein aufschreit und sich laut meldet, weil es Schmerz empfindet. Eine solche Stelle ist: Sichselberseinkönnen, es geht dabei um die Unter- und Ueberordnung; sie erleben Unterordnung als Nicht-sichselberseinkönnen. Eine weitere solche Stelle: Anerkennung beziehungsweise Verweigerung der Anerkennung, weil man anders ist und erscheint als der Durchschnitt. Oder: Gemeinschaftlichkeit beziehungsweise Zerstörung von Gemeinschaftlichkeit, wegen sehr restriktiver Bedingungen fürs Dazugehören, weil man oft nur dazugehören kann um den Preis des Identitätsverlustes. Oder: Integrität auch des physischen Lebens beziehungsweise deren Bedrohung durch gesellschaftliche Entwicklungen; Stichworte: Chemie, Oekologie, Rüstung.

Zeitweise war bei mir das Gefühl ganz stark: Jetzt wird wieder eine Gruppe geopfert und preisgegeben, ohne daß je verständlich wurde, worum es diesen Menschen denn geht, warum sie so laut werden, daß sie eben deshalb so laut werden, weil empfindliche Stellen des Lebens getroffen sind und daß es ein Zeichen von Gesundheit ist,

zu schreien, wenn eine Körper- oder Lebensstelle weh tut. Aber das können bürgerliche Christen offenbar kaum verstehen, weil eben ihre Wahrnehmung vor allem sich an Institutionen und nicht an Lebensvorgängen orientiert. — Ich fürchte sehr, daß ich, sollte ich mich an der AJZ-Trägerschaft beteiligen, auch in der Kirchgemeinde ein solches Engagement nicht verständlich machen kann.

Das bürgerliche Christentum als nichtchristliche Religion

Eine zweite Schwierigkeit in der Kirchgemeinde liegt darin, daß es uns nur schlecht gelingt verständlich zu machen, daß unsere Optionen, Ueberzeugungen und Einsichten primär von der biblischen Botschaft her genährt sind und sein möchten und von da her auch kritisierbar sind. Die Reaktionen sind, wenn es um den gesellschaftlich-politischen Bereich geht, fast stereotyp: politische Verdächtigung im Sinne von «die sind einer politischen Ideologie hörig und verbrämen das biblisch», «eigentlich tendieren sie auf Systemzerstörung hin». Natürlich kann ich mir solche Reaktionen erklären, zum Teil wenigstens. Aber damit ist die Schwierigkeit nicht aus der Welt. Darum frage ich: Wie machen wir deutlich, daß wir nicht primär das System provozieren wollen, sondern, daß wir versuchen, das Evangelium ernst zu nehmen? Im Kirchgemeinderat habe ich es so zu sagen versucht (ich formulierte absichtlich evangelikal): «Je mehr wir den Heiland lieb haben, desto politischer werden wir.» Was ist zu tun, damit bürgerliche Christen das glauben?

Und damit ist eine zweite Seite dieser Schwierigkeit angesprochen. Wenn wir zu erklären versuchen: Diese Entscheidung oder Ueberzeugung hat mit dem Ernstnehmen des Evangeliums zu tun, dann heißt es von bürgerlicher Seite her bald: Also sprecht ihr uns den Glauben ab. Natürlich wollen und können wir nicht über die Qualität des Glaubens von bürgerlichen Christen urteilen, ihnen gar den Glauben absprechen. Und dennoch sehe ich die Zeit kommen, da das eine Aufgabe der christlichen Gemeinde sein muß — der Gemeinde, nicht eines Einzelnen: die Grenze zwischen christlichem Glauben und Unglauben oder Aberglauben oder Irrglauben sehen lernen, verstehen lernen, formulieren lernen; nicht diese Grenze setzen; aber sehen, verstehen, formulieren. Das im Geist des Dialogs: Grenzen sehen, nicht um sich gegenseitig den Rücken zu kehren; Grenzen formulieren, nicht zum Zweck der Exkommunikation, sondern um unverstellt und ehrlich wahrzunehmen, wo jede Seite denn steht und geht, welche Loyalitäten denn faktisch hier und dort spielen. Grenzen zwischen bürgerlichem und evangelischem Christsein formulieren, um sozusagen als evangelische Christen den Dialog mit der nichtchristlichen Religion

des bürgerlichen Christentums führen zu können. Das hat der OeRK ja als wichtige Aufgabe erkannt: den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen in Gang zu bringen. Dafür hat er ein eigenes Programm ausgearbeitet. Mir scheint, daß wir den bürgerlichen Christen gegenüber in diesen Horizont geraten. Wird es nicht immer mehr ein Gespräch mit einer nichtchristlichen Religion werden?

Aber wer wird mir jetzt glauben, daß die Bezeichnung des bürgerlichen Christseins als «nichtchristlich» im Interesse des Gesprächs und der Verständigung erfolgt und nicht eine selbstgerechte Exkommunikation sein will?

Die NEUEN WEGE vor 70 und vor 50 Jahren

Ragaz' Eindrücke

vom Friedenskongreß der Internationale in Basel (24. November 1912)

Da eilen bange und zornig ob aufsteigendem furchtbaren Unheil für die Welt von allen Enden Europas her Männer und Frauen zusammen, nicht nur um den Frieden zu *verkünden,* sondern um den Frieden zu *fordern,* Frieden zu *schaffen;* es sind nicht einzelne idealistische Vorkämpfer der Friedenssache, sondern die Vertreter der aufsteigenden Volksschichten der abendländischen Welt, also Menschen, hinter denen *Macht* steht, wachsende Macht, es sind nicht christliche Priester und Prediger, deren Beruf es ist (oder doch sein sollte!), den Frieden zu verkündigen, sondern Weltleute, 'Ungläubige', Politiker und Arbeiter aus der Werkstätte — sie kommen den Frieden zu schaffen, den weder Kirche noch Parlament, weder Papst noch Kaiser schaffen kann oder will; inmitten einer Welt, die bereit ist, sich in Nationalhaß zu zerfleischen, sind sie ein Reich von solchen, die sich als eine brüderliche Gemeinschaft wissen, ein *neues* Reich. Wo ist solches in der Geschichte schon dagewesen? Das ist wirklich etwas 'Neues unter der Sonne'. Aber Wunderbareres noch war zu sehen: unmittelbar unter der Münsterkanzel saßen, des kommenden Zuges harrend, Bebel, Adler, Jaurés, Hervé — der Sozialist, der Israelite, der 'Atheist', der Anarchist. Am Eingang des wundervollen gotischen Chors hing die rote Fahne der Internationale hernieder über den Regierungsrat und den letzten Antistes und jetzigen Kirchenpräsidenten von Basel! Und als dann die Glocken zu läuten begannen und die herrliche Orgel, von Meisterhand gespielt, ertönte, und sie nun einzogen in das uralte Gotteshaus, die roten Banner, eins nach dem andern, und sich hinten um die Mutterfahne gruppierten, als sie kamen, ein unabsehbarer Zug, die Proletarier, die 'Gottlosen', und einzogen in die Kirche, diese wunderbare Kirche Christi, sie füllend bis auf den letzten Winkel und doch lange nicht von ihr gefaßt, einziehend in ihr Heimathaus, sie, die lang Vermißten, die lang Verstoßenen, in das Heimathaus, das zu klein geworden, — da ist mancher von denen, die das sahen, erschüttert worden bis ins Innerste, da ist manches Auge feucht geworden, da sind wir alle still geworden vor einem gewaltigen Erlebnis. Denn was wir da sahen, war mehr, viel mehr, als sich äußerlich darstellte; da mußte das *geistige* Auge viel mehr Arbeit tun als das körperliche. Das äußere Geschehen verwandelte sich in ein Gleichnis: Vergangenheit und Zukunft flossen darin